

H. Gemm. erb. 1779^d.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

123 und 124tes Stück.

Berlin, den 13. Februar, 1790.

Inhalt und Vorstellung der Oper Ulysses
Rückkunft zur Penelope.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 121 u. 122. St. S. 384.)

Zweiten Aufzuges dritter Auftritt.

Melanthe allein.

Melanthe kämpft mit sich selbst und weiß nicht,
ob sie lieben oder nicht lieben soll, singt eine Arie
und eilt ab.

Vierter Auftritt.

Königlicher Schloßgarten. Ulysses als
Amynt, ihm folgt Telemach: dieser denkt über
sein Schicksal nach. Ulysses fragt ihn deswegen

D d

und gibt sich endlich zu erkennen, daß er sein Vater wäre: Telemach freut sich darüber von Herzen und erhält den Rath: daß er, seinen Schwur los zu werden, sich zum Wettstreite mit dem Bogen melden wolle. Dieses würde ihm wohl verweigert werden. Er, Telemach, müßte dieses durchsetzen. Auf diese Art gewannen sie Zeit. Näheres sich die Nacht, so wäre alles gewonnen, Denn in dieser wäre die Rache von den Göttern bestimmt. Beide beginnen ein Duett und rüsten sich alsdann zum Kampfe.

Fünfter Auftritt.

Eine prächtig verzierte Halle im Pallaste, wo die Crönung des Telemach's vorgenommen werden soll. In der Mitte das Bild des Sonnen Gottes. Vor diesem steht ein brennender Altar. Antinous setzt die eben angefüllte Opfer-Schale auf den Altar. Eurimachus kömmt dazu. Jener erzählt diesem, daß der Trank vergiftet wäre.

Sechster Auftritt.

Penelope, vor ihr her die Leibwache, hinter ihr die Großen des Reiches und Volk.

Von der entgegengesetzten Seite erscheinen die Fürsten als Freierwerber. Diese stellen sich auf die Seite, wo Antinous und Eurimachus stehen, die Großen des Reiches gegenüber, die Leibwache im Hintergrunde. Während des königlichen Zuges ertönt ein Chor. Nach diesen erscheinen Telemach und Ulysses als Hirte mit Leibwache. Antinous will ihm dieses nicht gestatten. Telemach versetzte: daß man, weil der Hirte mit ihm käme, nichts weiter einwenden würde. Man läßt alles geschehen. Penelope fordert ihren Sohn auf, sich dem Altare zu nähern und aus der Opfer-Schale zu trinken. Antinous setzt sie auf ein Gestell und gibt sie einem der Großen des Reiches. Dieser bringt sie Telemach. Ein Chor wird abermahls angestimmt. Eurimachus u. s. w. vermuthen, daß er alles austrinke. Telemach aber hält es jetzt für die beste Zeit, des Vaters Anschlag auszuführen. Er wolle, fuhr er fort, die Krone annehmen, allein der Hirte versicherte, daß er seinen Vater gesprochen hätte. Wenn er nun noch lebe? Alle Zweifel zu verdrängen, befrage man das Orakel: erklärt dieses den Vater für todt, so wehm er morgen Szepter und Krone an. Antin

nous dringt in Telemach, aus der Schale zu trinken. Dieser aber besteht darauf: verkündige der Götterspruch, daß der Vater noch lebe, so sollen die Freier sogleich das Reich verlassen. Er aber, Antinous, soll zuerst als Führer aus der Schale trinken und sich zu dem heiligen Eidschwure verpflichten. Antionus erschrickt. Ulysses behauptet: daß, wenn er noch länger zögere, die Schale vergiftet wäre. Antinous entschuldigt sich: da er nicht als König geschworen hätte, so könnte er ihm auch noch keine Befehle geben. — Statt zu trinken, gleißt er die Schale vor Telemach aus. Ulysses versichert der Königin, daß der Opferswein vergiftet gewesen sey: bittet singend der Königin wegen seines Eifers um Verzeihung und geht ab.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Ulysses.

Eurimachus hält Ulysses für wahnsinnig. Penelope will nichts wissen, sondern versichert, daß, wenn er an der Vergiftung Theil hätte, so sollte er mit allen Gehülfen dafür büßen. — Eurimachus will sich weis brennen. Telemach hört

ihn aber nicht. Dieses nimmt Eurimachus in einer Arie sehr übel und geht.

Achter Auftritt.

Vorigen ohne Eurimachus.

Penelope bittet zuerst die Großen des Reiches, auf Antinous und Eurimachus Schritte Achtung zu geben. Doch besinnt sie sich wieder und befürchtet, wenn es geschähe, ihren Sohn dadurch in größerer Gefahr zu stürzen. In dieser Unentschlossenheit singt sie eine Arie und geht mit den Großen des Reiches ab.

Neunter Auftritt.

Telemach allein.

Telemach hat mit seiner Mutter Zustande Mitleiden, will selbst die Frevler zum Geständnisse bringen und erinnert sich auf einmahl an ein Blatt, welches ihm der Vater zu bestellen gegeben hatte. Indem kömmt der Herold Medont. Telemach gibt ihm sogleich dieses Blatt und einen Schlüssel mit dem Auftrage, daß er alles dem Hirten Siloezius bringen möchte. Der Schlüssel schloffe eine schon lange nicht mehr gebrauchte Pforte auf. In dem Thurme schmachte Antonoe, ein braves Weib,

in dem Kerker, weil sie nicht hätte Amphimedonts
 Buhlerin werden wollen. Der Hirt sollte sogleich
 thun, was dieses Blatt sage: Anxonoë zu befreien
 und sie in das Schloß zu bringen. Der Herold
 geht ab. Telemach beschließt, seinen Vater auf-
 zusuchen, singt eine muthvolle Arie und eilt ab,

Zweites Ballett.

Nach heroisch = pantomimischer Art.

Ländliche Wohnung des Hirten Siloezius.

Siloezius, ein Hirt, welcher Ulysses treu
 geblieben war (Herr Victor) und sein Weib Li-
 coris (Madame Desplaces Trial) sind mit an-
 dern Schäfern und Schäferinnen beisammen und
 in dem Bezriffe zu ihren bestimmten Geschäften
 auf das Feld zu gehen. In diesem Augenblicke er-
 scheint der Herold Medont und bringet Siloezius
 den von Telemach erhaltenen Zettel und Schlüssel.
 Dieser liest, bezeuget die größte Freude über
 den Inhalt und verspricht alles sogleich zu befol-
 gen. Der Herold geht ab. Licoris wünscht zu
 wissen, was in diesem Zettel steht. Siloezius ruft
 die Schäfer zurück, befiehlt ihnen sich zu bewaffnen
 alsdann wieder zu ihm zu kommen. Die Schäfer

gehorschen. Licoris erhält endlich auf anhalten-
des Bitten von ihrem Manne den Zettel. Nach
Lesung desselben geräth sie wegen des Auftrages in
Furcht, vermuthet, ihr Mann könnte Schaden
nehmen, gibt sich alle Mühe, ihn davon abzuhal-
ten. Indessen läßt er sich auf nichts ein und sein
Weib geht deßwegen fort. Die Schäfer kommen
darauf bewaffnet. Siloezius entdeckt ihnen, was
vor sich gehen soll, spricht ihnen Muth zu und
geht mit ihnen zu dem, was noch geschehen soll.

Jetzt verwandelt sich die Bühne: in das In-
nere eines alten Gefängnisses, welches sich
in einem Thurme befindet. Oben in der
Mauer sieht man eine mit eisernen Gittern
verwahrte Fenster-Öfnung. Durch diese
fällt das dämmernde Tages-Licht herein.
Im Hintergrunde einen Bogen, welcher das
Haupt-Gewölbe des Thurmes trägt und ei-
ner andern Abtheilung desselben zum Ein-
gange dient. Auf einer Seite eine halb ver-
fallene Treppe, welche oben an eine alte, dem
Anscheine nach eingerostete Thüre stößt. Im
Vordergrunde alles kerkermäßig.

Jenseits des gewölbten Bogens sitzt auf einem Felsenstücke Antonoe, Hofdame der Penelope, von ihr vorzüglich geschätzt und Ergast's versprochene Braut (Mad. Meroni.) Sie steht auf, nähert sich dem Bordergrunde und gibt ihre traurige Lage durch ausdrucksvolle Gebärden zu erkennen. Indessen erscheint an der Außenseite der gegitterten Fensteröffnung der Bräutigam der Antonoe, Ergast (Herr Andriani) welcher ein Vornehmer von Adel aus Ithaka war. Er sucht durch jene Öffnung zu ihr herab in den Kerker zu kommen, welches er aber nicht bewerkstelligen kann. Als ihn Antonoe gewahr wird, so freut sie sich zwar; ängstiget sich aber über die Gefahr, in welcher er sich um ihrentwillen stürzen will. Ergast sucht an andern Öffnungen durchzukommen und dadurch verliert man ihn aus dem Gesichte. Während daß sich Antonoe über die Entfernung ihres Geliebten betrübt, sieht man ihn wieder jenseits des gewölbten Bogens aus der Höhe in den Thurm herabspringen. Antonoe erschrickt über den Fall, läuft nach ihrem Geliebten und sieht, ob er sich keinen Schaden zugefügt hat. Ergast aber beruhiget sie. Beide freuen sich,

Beisammen seyn zu können. Diese Freude wurde aber sehr bald durch das Aufgehen der äußern Gefängnißthüre unterbrochen. Ergast will sich darauf, nicht bei seiner Geliebten betroffen zu werden, verbergen. Indem erscheint Amphimedont, einer der fürstlichen Freier der Penelope, von stolzem und heftigem Character und zugleich nach der Plebe der Antonoe strebend (Hr. Schubert) mit einem kleinen Gefolge. Ueber Ergast's Gegenwart äußert er den größten Zorn und winkt zugleich seinem Gefolge ihn in Verhaft zu nehmen. Antonoe bittet für ihren Geliebten um Gnade, Amphimedont will die Bitte aber unter dem Vorwande gewähren, wenn sie sich seinem Willen überließe. Antonoe drückt darüber ihren Schmerz aus und versichert, daß sie in diese Forderung nicht einwilligen kann. Amphimedont wundert sich über die Festigkeit des Characters, spottet ihrer Tugend und reicht ihr die Hand, sie wegzubringen. Antonoe weigert sich und behauptet, daß sie ihn niemahls lieben werde und wirft sich in Ergast's Arme. Diese war in größten Aengsten, ob sie ihm auch treu bleiben würde. Amphimedont wird jetzt noch mehr erbittert und befiehlt, die Liebenden mit

Gewalt von einander zu trennen. So sehr sich auch Ergast dawider sträubt; so erfolgt dessen ungeachtet doch die Trennung. Da Antonoe überzeugt wird, daß alles nicht hilft, so schwört sie Amphimedont: lieber zu sterben, als sich ihm zu ergeben und läuft verzweiflungsvoll durch den gewöhnlichen Bogen in die meisten verborgenen Gänge des Kerkers. Bei diesem Anblicke reißt sich Ergast von seinen Wächtern los und wirft sich zu Amphimedont's Füßen, bittet, der Antonoe nachzugehen und sie von der Verzweiflung abzuhalten.

Jetzt öffnet sich die alte, dem Ansehen nach eingerostete Thüre, oben an der verfallenen Treppe. Eine beträchtliche Anzahl bewaffneter Schäfer, von welchen einige brennende Kerzen tragen, steigen in den Thurm. An der Spitze ist Siloezius. Amphimedont ist voll Erstaunen und Ergast springt mit größter Verwunderung auf. Kaum sind die Hirten und Schäfer von der Treppe; so fallen sie Amphimedont's Gefolge an. Dieser findet nicht für rathsam, sich länger zu verweilen, sondern flieht. Siloezius verfolgt ihn. Indessen hatten auch die Hirten das Gefolge überwältigt und zum Weichen gebracht. Ergast eilte nach dem mittlern

gewölbten Bogen, seine Geliebte zu retten. Kaum war er hinein, so erscheint von der entgegengesetzten Seite durch das Waffengeklirr Antonoe. Da die Streitenden schon entflohen sind, sie ihren Ergast nicht mehr erblickt, überhaupt nicht weiß, was vorgefallen ist; so geräth sie in die größte Verlegenheit. Endlich kömmt Siloezius zurück. Er zeigt ihr Telemach's schriftlichen Befehle zu ihrer Befreiung, deutet auf die noch offenstehende Thüre, durch welche er hier herein kam, erzählt, daß er den Amphimedont verfolgt habe, ihn aber nicht hätte einhohlen können.

Antonoe äußert über alles größte Freude. Die bewaffneten Hirten kommen auch zurück. Als sie aber unter diesen nicht ihren Ergast bemerkte, niemand auch Nachricht von ihm zu geben weiß, so wähnt sie seinen Tod und ist darüber untröstlich. Betrübt eilt sie nach dem Bogen-Gang. In diesem Augenblicke kömmt Ergast entgegen. Blitzschnell stürzen sie gleichsam einander in die Arme. Nach einer Pause erinnert sie Siloezius, ihm nur zu folgen. Beide danken dem Himmel für diese Befreiung und der ganze Zug geht durch

die verfallene Treppe zu dem Thurme wieder hinaus. Darauf verändert sich die Bühne in

Eine sehr angenehme Landschaft mit einzeln liegenden Hirten: Wohnungen. Auf der einen Seite bemerkt man in der Ferne den Gefängniß Thurm.

Licoris und andere Schäferinnen warten ängstlich auf die Rückkunft ihrer Männer, welche zu Antonoe's Befreiung bewaffnet ausgezogen waren. Endlich kommen sie von der Seite des Thurmes aus dem Thurme her. Licoris läuft ihrem Manne Siloezius entgegen und umarmt ihn. Eben diesem Beispiele folgen die andern Schäferinnen. Alle wünschen der Befreiten Antonoe und ihrem Geliebten Glück, stimmen ein Dank: Chor an, beginnen einen frohen Tanz und beschließen auf diese Art die zweite Handlung.

(Der Beschluß folgt.)

Uantlaquatlapatli's Zeitung.

Anderere Schriften über Johann Christian Lenz.

Uantlaquatlapatli war, welches sich noch mancher Leser erinnern wird, der erste: welcher die Lenzsche Geschichte dem Publico der Wahrheit ge-

Maß vorlegte. Da er weiß, daß seine Volkschrift eine beträchtliche Anzahl solcher Personen, welche nicht zu dem Stande der Gelehrten gehört, liest; so wollte er nicht die traurigen Vorfälle bloß actenmäßig abschreiben; sondern sie in seinem gewöhnlichen Volkstone vortragen. Daher ließ er die medicinischen Berichte und dergleichen weg und ordnete alles, so viel als möglich, in eine einfache Schreibart. Ob diese dem Herausgeber gelang, werden jetzt die Leser am besten bestimmen können.

Als das Ende dieser Geschichte in der Presse war; so kündigte sie die Paulische Buchhandlung in Berlin öffentlich, aber ohne Preis an. Einige Tage verspätete sich die Herausgabe. Endlich erschien sie unter dem Titel:

1) Umständliche Nachricht von dem, in der Nacht vom 13 zum 14ten Junii 1789 durch den Schächtergesellen Johann Christian Lenz ohnweit Oranienburg verübten dreifachen Mord und Post; Diebstahl, der dabei vorgefallenen Umstände imgleichen dessen Geständniß und Todes; Urtheil. 1790. 32 Seiten in 8. ohne Titel und Vorrede, (2 Gr.). Als Tlantlaquatlapatli diese Nachricht durchgeblät-

tert hatte, so fand er weiter nichts als den getreuen Abdruck der actenmäßigen Geschicht: Erzählung in einer unteutschen Schreibart vorgetragen.

Einige äußerten ihre Verwunderung, daß sich Hr. Pauli als ein so angesehenener Buchhändler mit solchen Kleinigkeiten besasse. — Ja, hieß es, der daraus entspringende Gewinn ist für eine zurückgekommene Familie bestimmt. Recht schön, dachte Tlantlaquatlapatli, recht schön und edel! Indem fing er an zu rechnen. Hat nun Hr. Pauli eine Auflage von 2000 Stück gemacht, sie alle abgesetzt, so kam ein Stümchen von 166 Thaler 16 Gr. heraus. Davon die Drucker Kosten und Rabbat abgezogen, so können immer 100 Thälerchen gewonnen worden seyn. Ob Tlantlaquatlapatli richtig gerechnet hat, wird Herr Pauli am besten wissen.

2) Wie wird ein Mensch vom Bösen überwunden? und wie wird das gehindert? — Eine, zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bei seinen Mitbürgern, von der am 19. Jenner 1790 geschehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Missethätters, am dritten Sonntage nach Epiph

phanias in der Peterskirche gehaltene Predigt von Jakob Elias Troschel. Berlin. 1790. Bei Haude und Spener. 24 Seiten in 8. (6 Pf.)

Unser Herr Troschel legte den Text aus Römer 12, 21. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem, zum Grunde und sprach ein Wort zu seiner Zeit. Unnöthig ist es hier, etwas von der Predigt zu erwähnen, denn Hr. Troschel ist als ein guter Redner bekannt. Dafür aber wird er *Tlantlaquatlapatli* einige Erinnerungen, den Vorbericht betreffend, erlauben.

Gleich in dem Anfange beziehet sich Hr. Troschel auf die umständliche Nachricht bei Pauli, so gar schon auf die Nachricht, welche bei Bourdeaux erst herauskommen wird: daß man nämlich das Historische von Lenz in diesen Schriften umständlich findet. *Tlantlaquatlapatli* wundert sich, daß er seiner Beschreibung gar nicht gedachte, denn niemand handelte diesen traurigen Gegenstand ausführlicher ab, als er. Er stellte die Geschichte als warnendes Beispiel auf, führte mehrere Vorfälle an und streute solche Bemerkungen, welche Hr. Troschel in den Eingang seiner Pre-

digt (S. 7 und 8) auch äußerte, ein. Genug,
 er bemühte sich die Pflicht als redlicher Volks-
 schreiber zu erfüllen. Sollte man antworten:
 Tlantlaquatlapatli's Geschichte habe ich nicht
 gelesen, so läßt sich darauf erwiedern: daß Herr
 Troschel die Nachricht bei Pauli (denn die
 Bourdeaurische war noch nicht heraus) entweder
 gar nicht oder sehr flüchtig durchgelesen hat. Tlan-
 Haquatlapatli beweiset dieses aus dem Vorber-
 richte, S. 4. Num. 2. Hr. Troschel schrieb: „die
 „ planmäßige Ausführung seiner letzten Verbrechen
 „ beweiset, „ sey damahls nicht ohne Vernunft
 „ gebrauch gewesen, habe sie weder in Raserei,
 „ noch durch Teufelseinwirkung unwillkürlich,
 „ sondern mit Ueberlegung und freiwillig voll-
 „ bracht; wodurch hier die ungegründete Entschul-
 „ digung vieler Verbrecher: „ Der Teufel habe
 „ sie verführt! hinlänglich widerlegt wird.“ —
 Daß Lenz mit Vorsatz diese That ausübte, be-
 darf leider keiner Bestätigung: daß aber Lenz
 ausdrücklich sagte: der böse Geist gab mir es
 ein, bleibt doch ausgemacht wahr. Diese Stelle
 kömme in Tlantlaquatlapatli's Geschichts, Erz-
 zählung im 110ten Stück S. 213 vor. — In der
 Nach:

Nachricht bei Pauli heisset es Seite 22. Hier gab mir der böse Geist es ein, die Gelegenheit zur Beute nicht zu versäumen. In den Inquisitions-Acten von Lenz, welche bei Bourdeaux herauskamen: lautet es S. 54, Hier gab mir der böse Geist ein, daß ich jetzt Zeit und Gelegenheit haben würde, einen guten Fang zu thun. So gar in der Schrift, das Betragen des Mörders und Posträubers Lenz vom Inspector Ambrosi, kömmt S. 26. die Stelle vor:
 „ So wie aber der jüngste Wegener zu erzählen
 „ anfang, daß sie viel Geld auf dem Wagen hätten
 „ ten, so fuhr der Teufel in mich, ich ver-
 „ gaß Gott und alles! “

Tlantlaquatlapatli will nur damit bewelsen, daß auch Lenz, die sogenannten teuflischen Eingebungen als eine Art von Entschuldigung vorbrachte, mithin die angeführte Stelle des Herrn Troschels nicht ganz widerlegt wird. Philosophisch genommen, findet freilich keine Teufels Einblaserei statt: desto mehr aber herrscht diese Sage noch bei dem gemeinen Manne. Wahrscheinlich zielte darauf Herr Troschel: in dieser Rücksicht genommen, ist es allerdings sehr gut und noth

Ge

wendig, die menschlichen unaufgeklärten Begriffe nach Umständen aufgeklärter zu machen. Nun 3) eifert Hr. Troschel wider die schönen weisen Sterbehabite, welche man gemeiniglich den verurtheilten Missethâtern anzuziehen pflegte, Verständigen gereiche so etwas zum Mergernisse und bei rohen Menschen erzeuge eine mildernde wohl gar eine reizende Vorstellung, auch so wohlgeschmückt zum Tode zu gehen. Von ganzen Herzen tritt Tlantlaquatlapatli des Hrn. Troschels Grundsatz bei, hält mit ihm solche Armesünder, Habite für sehr schädlich und wünscht solche ganz abgeschafft zu sehen. Endlich behauptet Hr. Troschel 4) daß nichts allgemein schädlicher ist, als das Rühmen von der Befehrung und Seligkeit eines solchen Verbrechens! Ganz gut. Tlantlaquatlapatli weiß leider dieses aus Erfahrung und sieht die Unmöglichkeit wohl ein, diesem Rühmen nur die geringsten Schranken zu setzen. Der wahre aufgeklärte Geistliche kann wirklich bei solchen Gegenständen das meiste beitragen. Wenn aber der Hirte eine zu abergläubische Heerde zu hüten hat. Wie dann? —

3) Ausführlicher, jedoch kurz und Erzählungsweise gefaßter Auszug aus denen Gerichtlichverhandelten Inquisitions-Acten wider den berüchtigten, wegen begangenen dreifachen Mordes, auch Post- und Straßenraubes zur gefänglichen Haft gebrachten Schächterknecht Johann Christian Lenz. Zum Besten derer hiesigen Armen herausgegeben und zum Druck befördert. Berlin. 1790. in Commission bei Peter Bourdeaur. 82 Seiten in 8. (5 Gr.)

Einige Zeit vorher wurde das Publicum auf diese Schrift aufmerksam gemacht und für 6 Gr. angezeigt. Bei ihrer Erscheinung aber für 5 Gr. verkauft. Wahrscheinlich hatte sich der Verleger wegen des Manuscriptes verrechnet. Was den Inhalt betrifft, so ist sie auf alle Fälle vollständiger als diejenige, welche bei Pauli herauskam. Dafür aber in einer solchen erbärmlichen Schreibart abgefaßt und alles wie Kraut und Rüben so untereinander gemengt, daß sie Mantlaquatlapatli kaum auslesen konnte.

Solche Schriften, wenn sie gehdrig nützen sollten, müssen jederzeit in der größten Ordnung und

In dem einfachsten, aber ja nicht gelehrten Tone vorgetragen werden. Wollte sich etwa der Herausgeber auf die Acten selbst beziehen; so hat er Unrecht. Ein anders ist es ein Protocoll führen und etwas untersuchen, ein anderes aus dem geschlossenen Protocolle eine wahre Geschichte: Erzählung verfertigen. Eine solche Arbeit ist nicht so leicht, als man wohl glaubt.

4) Das Betragen des Mörders und Posträubers Lenz in seinem Gefängnisse. Vom Inspector Ambrosi. Berlin, bei George Jacob Decker und Sohn, Königl. Geh. Oberhofbuchdrucker. 74 Seiten in groß 8. (5 Gr.). Die Vermuthung, daß Hr. Ambrosi seine Hauptvorfälle mit Lenz in dem Gefängnisse den Drucke übergeben wird, ist eingetroffen. In der That hat er uns damit ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Wegen anderer Materien muß Tlantlaquatlapatli diesesmahl abbrechen, behält sich aber vor, in dem nächsten Stücke noch etwas, welches nicht ganz unnöthig seyn wird, darüber zu sagen.

Die verunglückte Schuster-Familie. Ver-
giftete Trödler-Betten.

Ein Schuster ließ sich vor einiger Zeit häuslich nieder, heirathete und kaufte, da seine Baarschaften, welches man sich leicht vorstellen kann, nicht ansehnlich waren, die zu der Haushaltung nöthigsten Sachen, unter andern auch ein Bette bei dem Trödler.

Der Mann wollte vorwärts, arbeitete mit Eifer und lebte nach seiner Art zufrieden. Diese Zufriedenheit aber wurde bald dadurch ganz gestört: daß Mann und Weib von der Krankheit der Madam Venus angesteckt wurden. Der Mann machte darüber der Frau die bittersten Vorwürfe und die Frau ebenfalls dem Manne. Beide behaupteten, sie wären unschuldig und beide waren doch venerisch. Die Geschichte kam endlich so weit, daß sie geschieden und in der Charité wieder geheilt wurden. Der arme Schuster kam am übelsten dabei weg. Denn nicht nur verlor er Weib, Kundschafft, sondern auch seinen natürlichen Ton der Sprache. Kaum war er wieder von der Krankheit hergestellt, so gab er sich alle nur mögliche Mühe, einige Gro-

schen zu verdienen, dieses that seine ehemahlige Frau ebenfalls und lebte von der Arbeit ihrer Hände. An einem Morgen, als sich der unglückliche Schuster noch in seinem Bette befand, kam ein Dienstmädchen und brachte ihm ein Paar Schuh zu verschlecken. Das Mädchen sah bald den Mann, bald das Bette an. Endlich fragte es: Woher hat er dieses Bette? — J, woher hab' ich's! vom Trödel! — Das Bette kenne ich, fuhr das Mädchen fort, der, welcher darauf lag, starb an den Franzosen. — Erschrocken und erstaunt rief der Schuster aus: An den Franzosen! Ja, ja, was ich sage: an den Franzosen! Der Schuster erzählte darauf dem Mädchen sein ganzes Unglück, und das Mädchen versicherte noch einmahl, daß das, was es gesagt hätte, Wahrheit wäre. Der Schuster vergaß über diese Nachricht sein ganzes Unglück, freute sich über diese Nachricht, suchte sein ehemahliges Weib auf und erzählte den Verlauf. In diesem Augenblicke fühlte die Frau ebenfalls Freude und Schmerz, sie sah das unglückliche Mißverständniß ein, gab freiwillig ihrem Manne die Hand und lebt mit ihm noch auf den heutigen Tag.

Diese leider wirkliche Geschichte erinnert Tlan-
 tlaquatlapatli an eine andere, welche sich schon
 vor mehreren Jahren zugetragen hatte. Ein paar
 Eheleute aus der höhern Classe lebten sehr ver-
 gnügt miteinander. Auf einmahl zeigte sich bei
 ihnen so etwas, welches einer verliebten Sünde
 ähnlich sah. Natürlich entstand dadurch das größte
 Mißtrauen unter diesen Eheleuten. Aergerniß und
 Schaam wetteiferten miteinander. An Vorwür-
 fen fehlte es nicht. Man zog endlich den Haus-
 Arzt zu Rathe. Dieser ließ sich genauen Bericht ab-
 statten, dachte diesem Vorfalle nach; endlich er-
 zählte er ihm: daß man auf die unschuldigste Art
 eine solche Galanterie erhalten könne: theils durch
 das heimliche Gemach, wenn ein stark inficirtes
 vorher es besetzt hatte, theils auch durch Betten,
 auf welchen solche Personen lagen. Denn solche
 Krankheiten lassen bekanntlich das stärkste Gift zu-
 rück. Bei den letzten Reden des Arztes ging der
 Frau ein Licht auf. Schnell fiel ihr bei, daß sie
 vor einiger Zeit aus einer sehr ansehnlichen Auction
 ein Bette, weil es so schön und reinlich aussah,
 auf eine billige Art erstanden hätte. Bei dem Ge-
 ständnisse der Frau ging dem Arzte ebenfalls ein

neues Licht auf, beruhigte die guten Eheleute und versicherte ihnen: daß der Besitzer dieser Betten an der gewöhnlichen galanten Krankheit seinen Geist hätte aufgeben müssen. Das beste Mittel, welches der Arzt wegen solcher vergifteten Betten vorschlug, war: nicht nur die Ueberzüge so stark als möglich zu waschen, zu räuchern, sonder auch die angesteckten Federn in einen Kessel nach und nach zu thun, und sie unter einem gelinden Feuer herum zu rühren; doch so, daß die Federn nicht durch das Feuer gesengt werden. Auf diese Art ist man in dem Stande das fortgepflanzte Gift auszurotten.

Plantlaquatlapatli führt nur besonders die Geschichte mit dem Schuster deswegen an: damit er seine liebe Berliner warnen kann. Ferner sey es, daß er dadurch behaupten will, als ob sich alle Trödler mit dem Ankaufe solcher vergifteten Betten abgeben: daß aber hie und da einer ist, welcher es nicht so genau nimmt, und, einige Groschen zu gewinnen, die Gesundheit mancher Familie aufopfert, ist leider gegründet. Indessen dürfte wohl der Fall auch eintreffen: daß bisweilen der Trödler selbst nicht weiß, an was für einer

Krankheit der Besitzer gestorben war. So viel bleibt ausgemacht, daß es Fälle gibt, wo man sich auf keinen Fall hüten kann. Diese Schuster und andere angesehene Familie gaben traurige Beispiele.

Tlantlaquatlapatli ist kein Freund der Project: Jägeret, indessen hält er es sehr der Mühe werth: diese Gegenstände genauer zu untersuchen. Sobald es seine Berufs: Geschäfte zu lassen, so wird er einen kleinen Versuch wagen: ob nicht ein Weg, auf welchem man solche unglücklichen Vorfälle etwas vermindern kann, auszumitteln ist.

Der Schneider à la Belgrad.

Ein schon bejahrter Schneider, nach altem ehrlichen Schrote und Korne, las außerordentlich gern die Zeitungen. Manche Arbeit versäumte er, nur Neuigkeiten aus dem Bannate, von dem Bassa zu Scutari, von dem türkischen Kaiser u. s. w. zu erfahren. Endlich erfolgte die Einnahme von Belgrad. Niemand konnte in diesem Augenblicke, da er davon überzeugt wurde, froher als der alte Schneider: Meister seyn. Ha, rief er aus, das heisset redlich gefochten! Sagte ich es doch

Ge s

immer! Laudon ist bei unserm großen Friedrich in der Lehre gewesen. Ja sonst hätte er meiner für nicht die Festung Belgrad so mit nichts, dir nichts erobern können!

Mit größtem Jubeltone erzählte er Belgrad's Einnahme seiner vielgeliebten Ehehälfte, ging alsdann vergnügt in seine Tabagie, plauderte sich satt und trank sich vor Entzücken ein Räuschchen; tanzmelnd kam er nach Hause, nahm noch ein Gläschen Crambambull und legte sich mit seiner Frau zu Bette.

Schon in dem ersten Schlaf fing der gute Melker zu träumen. Ihm däuchte: Sein guter Freund, der Wollen-Fabrikant, Meister (! — ? ? — !) mache ihm einen Vorschlag, womit er und seine Familie sehr glücklich werden können. Er sollte nur damit nach Belgrad reisen; denn da gäb' es vollwichtige Zechinen, Scudis, Piasters u. s. w. Folglich könnte es nicht fehlen, daß er ein sehr reicher Mann würde. — Im Traume nahm er wirklich von seiner Frau Abschied und reisete in Begleitung seines Freundes in einer Zeit von 5 Minuten von Berlin bis Belgrad. Kaum langte er daselbst an, so war er auch schon mit außerordentlich vieler

Arbeit versehen. Goldstücke von allen nur möglichen Gattungen, Diamanten und andere Edelsteine kamen haufenweise in seine Werkstätte und kaum wußte er nach, wo er mit seinem Reichthum bleiben sollte. Jetzt dachte er an seiner Rückreise und zugleich auf was für einen hohen Fuß er leben wollte. Im Geiste war er schon mit seinem Weibe geadelt und fuhr in seinem eigenen Wagen. Aber, philosophirte er träumend, auf welche Weise komme ich herab nach Berlin? — Er faßte sich kurz und beschloß seinen Urin zu lassen und sich an diesem fest zu halten. Auf diese Art kam er am geschwindesten herunter. Die Mutter Natur stand seinem Vorsatze getreulich bei. Der träumende Meister fing zu harnen an und glaubte wirklich mit seinen Schüßen Berlin immer näher zu kommen.

Seine Frau, welche gerade auch träumte, wurde nach und nach etwas angefeuchtet. Da aber diese Feuchtigkeit schnell stärker wurde, so erwachte sie endlich. Sie stieß ihren Mann und fragte, was er für dumme Streiche mache? — Dieser aber kehrte sich daran nicht, in dem Gegentheil rief er entzückt im Schlafe aus. Warte

doch, mein Schatz! Ich bringe Geld vieles
 Geld, ganze nagelneue Zechinen, Ducaten,
 Diamanten, Rubinen, Brillanten und noch
 andere Kostbarkeiten mit! Die Frau wurde emp-
 findlicher und ärgerlicher, stand auf, schlug Licht
 an, sah nach und fand ihr Herzens-Männchen so
 naß wie einen in das Wasser getauchten Pudel.
 Sie rüttelte und schüttelte ihn so lange, bis er end-
 lich erwachte. Wo bin ich? rief er. — Ja, ja,
 erwiderte die Frau, du Sauleder! Wo bist du?
 Im Schlamme bis über den Kopf. Sieh einmahl
 an, was du gemacht hast? So etne Schweineret
 ist mir noch niemahls vorgekommen. Kinder ver-
 dienen die Kirche, du aber den Pese rich! (Och-
 senzimmer!) Während dieser Straspredigt kam
 der Mann aus dem Schlafe, fühlte um sich herum,
 fühlte nichts als Nässe und wurde leider überzeugt,
 daß er von seiner weiten Reise nichts als ein Urin
 volles Bette davon getragen hatte.

Den Rabbiner Joseph, die Aeltesten Schlesinger, Buckow, Hirk, Behr und das ausgetriebene jüdische Dienst-Mädchen Lea betreffend.

Sendschreiben an den Herausgeber aus Frankfurt an der Oder.

Verschiedene meiner Collegen machten mich auf ihr beliebtes Volksblatt zuerst aufmerksam. Ich ließ mir hernach dieselbe von unserm Herrn Buchhändler Kunze (ein sehr braver und thätiger Mann) hohlen, die folgenden ebenfalls und freute mich nicht nur so mancherlei Gegenstände aus dem berühmten Berlin zu lesen, sondern auch so manchen guten und wichtigen Aufsatz über meine Nation zu finden. Diese unparteiische Denkungsart fößte mir wahre Achtung und Vertrauen für sie ein und um so mehr, da sie sich eines so armen verfolgten jüdischen Dienstmädchens annahmen und dadurch bewiesen, daß sie der toleranteste Mann sind und ohne Rücksicht der Religion auf Menschenwohl bedacht sind. *)

*) Der Regel nach hätte ich diese Stelle auslassen und dafür, wie andere Herausgeber, Gedankenstriche machen sollen. Allein, warum soll ich die Gedanken eines, mir ganz unbekanntes Mannes weglassen und sie dafür mit Striche auffüllen? Jeder Schriftsteller hat eine gewisse Eigentliebe, und ich handele viel zu gewissenhaft, als mich davon anzuschließen. *Tlanlaquatlapatl.*

Daher halte ich es für größte Pflicht, das was ich, von dem Mädchen mit Gewißheit weiß, zu berichten und hoffe damit nicht ganz unnütz zu kommen.

Das Juden-Mädchen wollte, da sie in Berlin von dem Klepper vertrieben wurde, nach ihrer Geburts-Stadt Lissa. Bei der hiesigen Durchreise erhielt sie aber bei einer braven jüdischen Herrschaft einen Dienst. Da ich diese Herrschaft bisweilen besuche, von dem Mädchen hörte, und schon durch ihre Nachrichten in der Chronik aufmerksam geworden war; so ließ ich mich mit Fleiße bei einem Glase Wein (denn die Herrschaft ist ein jüdischer Weinschenker) in ein Gespräch ein und fragte. Wie sie, nachdem der Schächter, der Klepper und Aeltesten Schreiber (dieser ist nur ein Ignorant und nicht einmahl so viel vermdgend eine christliche Vorstellung zu machen; denn die Aeltesten lassen sie alle von Christen verfertigen und doch nennt man solche Ignoranten beglaubte) die Verfolgung angestellt, bei solcher rauhen Witterung hätte unsere Stadt (Frankfurt an der Oder) erreichen können?

„Was vermag das Unglück nicht, antwortete das Mädchen thränend: da ich schlechterdings aus Berlin mußte, (eigentlich befürchtete das Mädchen,

„wenn es dem Klepper trohen würde; so möchte
 „er seinen Vater, welcher zuweilen in Berlin sich
 „aufhält nach dem einmahl gefaßten Entschluß da-
 „für aus der Stadt bringen lassen. Aus diesen
 „Gründen opferte sich das Mädchen für den Vater
 „auf) so ergab ich mich in mein unglückliches
 „Schicksal. Zum Glücke fand ich gleich Gelegen-
 „heit mit einem leeren Getreide-Wagen, welcher
 „nach dem Amte zurückfuhr, anzukommen. Von
 „meiner gewesenen Herrschaft erhielt ich 1 Rthlr.
 „12 Gr. von meinem Vater einige Lebensmittel
 „und durch Zusammenlegung einiger Christen und
 „Juden eine Collecte von 1 Rthlr. 17 Gr. 6 Pf.
 „So ging ich fort, betete zu Gott um Besserung
 „meines Schicksals und fühlte Trost, weil ich mir
 „nichts böses bewußt war. Nicht weit von dem
 „Dorfe Lichtenfelde fuhr der Wagen, auf wel-
 „chem ich mich befand, nach seinem Orte. Um
 „nicht aus dem Wege zu kommen, gab ich einen
 „andern Bauern, welcher nach Münchenberg fuhr,
 „ein Trinkgeld und kam glücklich an. Nun mußte
 „ich, weil ich gern noch Sonnabands in Frankfurt
 „seyn wollte, zu Fuße die 4 Meilen gehen. Mein
 „Reisecamrad ein Krätschiner Jude versprach mich
 „diese 4 Meilen zu begleiten. Nachdem er sein

„Morgengebet verrichtet hatte, setzte er mit mir
 „seine Reise weiter fort. Es fing an zu kieseln end-
 „lich stark zu regnen. Mit dem Glockenschlage
 „10 waren wir in Hennersdorf eine Meile von
 „Münchenberg. Hier trafen wir ein Fuhrwerk,
 „welches nach dem zwischen Tröblin und Falkenha-
 „gen liegenden Jäger wollte. Wir gaben einen
 „Branntwein und waren um dreiviertel auf 12 bei
 „dem Jäger. Daselbst aßen wir etwas, wärmten
 „uns ein wenig und gingen nach einer halben
 „Stunde weiter. Mein Führer, welcher den Weg
 „sehr gut kannte, ging den Fußsteig. Noch vor zwei
 „Uhr kamen wir in Posen eine halbe Meile von
 „Frankfurt. Da ich in solchen Umständen war,
 „welchen mein Geschlecht immerzu ausgesetzt ist, so
 „mußte ich beinahe liegen bleiben — laßt auch a
 „gewarm Bier machen! sagte mein Führer.
 „Wegen des zu langen Aufenthaltes, da ich gern
 „Sonnabends noch in Frankfurt seyn wollte,
 „nahm ich dieses Anerbieten nicht an. Wir tran-
 „ken einen Caffee, setzten unsere Reise fort und wa-
 „ren, ehe der Sonnabend anging, wirklich in
 „Frankfurt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

stein

H. vrb. Gerom 1350

